

Werk

Titel: Beiträge zur Kenntnis des Amerikanospanischen

Autor: Lenz, Rudolf

Ort: Halle

Jahr: 1893

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345572572_0017|log13

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Beiträge zur Kenntnis des Amerikanospanischen.

I.

Die Grundlagen der Entwicklung des Amerikanospanischen.

Die Ausbreitung der spanischen Sprache in Amerika seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts bietet viele Analogien mit der Ausbreitung des Lateinischen über die westlichen Mittelmeerländer. Hier wie dort geht ein kulturell überlegenes Volk mit allen Mitteln der rohen Kraft und der politischen Schlaueit schonungslos erobernd gegen fremdartige Völkerstämme vor. Der Ausbreitung der politischen Herrschaft, die durch zahlreiche — hier wie dort historisch unkontrollierbare — Kolonistenzüge gestützt wird, folgt die Ausbreitung der Sprache. Und abermals ist es nicht die klassische Sprache der höheren Bevölkerungsschicht, sondern die allgemeine Volkssprache, welche die Grundlage für die neue Entwicklung bietet. Freilich dürfen wir hier eine Verschiedenheit nicht vergessen. Das Lateinische hatte den Höhepunkt seiner litterarischen Ausbildung schon erreicht, als die eigentliche Romanisierung der meisten Provinzen sich vollzog, nur Italien selbst, Sizilien, Sardinien und teilweise Spanien wurden schon vor dieser Zeit mehr oder weniger vollständig romanisiert. Dagegen beginnt die Hauptkolonisationszeit für das ganze spanische Amerika schon im zweiten Viertel des 16. Jhs., während die klassische spanische Schriftsprache zwar schon vollständig vorbereitet, aber noch nicht ausgebildet war, vorausgesetzt, daß man, wie gewöhnlich, Cervantes, Lope de Vega und Calderon als deren Representative ansieht. So finden wir denn in allen spanischen Ländern Amerikas eine Menge gemeinsamer Worte und Formen, die nicht mit dem heutigen Kastilianischen verglichen werden dürfen, sondern aus dem Altspanischen, bzw. der Volkssprache des 16. Jhs. zu erklären sind. Andererseits wird es uns nur in seltenen Ausnahmefällen — vielleicht nie — gelingen Formen, die auf einzelne spanische Landschaften beschränkt sind, in Amerika wieder zu finden, — wie wir ja auch zwischen der gemeinsamen Grundlange der romanischen Sprachen und dem rustiken Latein einzelner italienischer Distrikte unterscheiden müssen.

Wie die Wissenschaft erst allmählich die Einzelheiten des Vulgärlateins aus den spärlichen Angaben des Altertums und aus Rückschlüssen aus der romanischen Fortsetzung herauskonstruiert hat, so wird es die Aufgabe der Wissenschaft sein, auch das Volksspanisch des 16. Jhs. wieder herzustellen. Diese Aufgabe dürfte jener schon ziemlich gelöst an Schwierigkeit kaum nachstehen. Der Unterschied zwischen der gemeinsamen Grundlage der romanischen Sprachen und dem klassischen Latein ist bei weitem nicht so groß wie der zwischen dem Volksspanisch des 16. Jhs. und dem heutigen Castellanischen, mit dem man das klassische Spanisch vom Anfang des 17. Jhs. zu identifizieren pflegt. Man denke nur an die äußerst verwickelte Frage der Aussprache der *s*, *z*, *c*, *ç* des Spanischen im Zeitalter der Kolonisierung Amerikas; auch das heutige jota (*x*) des Spanischen hatte seine Entwicklung aus den mannigfaltigen Grundlagen *z*, *š* (*j*, *ll*, *s*, *x*) noch nicht abgeschlossen. Wir kennen mehr oder weniger genau die Wege dieser lautlichen Entwicklungen, aber auf welchem Standpunkt befanden sie sich gerade in den für Amerika entscheidenden Jahren, die wir noch nicht einmal bestimmt angeben können?

Es ist häufig behauptet worden, daß für das Amerikanospanische insbesondere die Sprache von Andalusien und Estremadura maßgebend sei, weil Cadix der Hauptauswanderungshafen jener Zeit war und grade jene Provinzen die heutige kastilianische Scheidung von *z* und *s* (*θ*, *š*) nicht anerkennen, und somit hierin mit der amerikanischen Aussprache übereinstimmen. Dem gegenüber muß ich bemerken, daß erst auf Grund ernsthafter historischer Untersuchungen festgestellt werden müßte, ob wirklich vorwiegend Südspanier nach Amerika gekommen seien, ferner ist noch nicht bewiesen, daß die heutige andalusische Aussprache mit der des 16. Jhs. identifiziert werden darf; wovon das Gegenteil höchst wahrscheinlich ist. Für Chile speziell ist eine starke ursprüngliche Einwanderung aus Nordspanien sichergestellt durch die zahlreichen baskischen Namen grade der besten Familien des Landes. Im Allgemeinen halte ich es vorläufig für viel wahrscheinlicher, daß die Besiedler der neuen Welt aus allen Provinzen Spaniens ziemlich bunt und gleichmäßig gemischt waren, was entschieden eine sprachliche Ausgleichung zur Folge haben mußte. Die heutige scharfe Unterscheidung von nur zwei *s*-lauten, nämlich *θ* (stimmloser interdentaler Reibelaut) und *s* (stimmloser meist apicosupralveolarer Reibelaut) ist nach meiner Überzeugung sehr jung und verdankt ihre von Castilien ausgehende Verbreitung über das ganze Königreich wohl lediglich dem Schulunterricht, da die Volkssprache aller spanischen Provinzen, mit Ausnahme der beiden Kastilien und eines kleinen Teiles der angrenzenden Gegenden, andere Wege gegangen ist, die meist von der amerikanischen Einheit des Lautes weniger verschieden sind.

Nach dem Gesagten müssen wir vorläufig annehmen, daß nach ganz Süd- und Mittelamerika (mit Ausnahme Brasiliens) ein

und dieselbe Sprache importiert worden ist, deren charakteristische Eigentümlichkeiten gegenüber dem modernen Kastellanischen in der Aussprache, der Formenlehre und vor allem dem Wörterbuch freilich im einzelnen noch festzustellen sind, sich aber jedenfalls grösstenteils aus den altspanischen Texten des 14. und 15. Jhs. erweisen lassen werden.

Späterhin wird es freilich von Wichtigkeit sein herauszufinden ob, wann, woher und unter welchen besonderen Bedingungen grössere Zuzüge spanischer Kolonisten in einzelnen Gebieten stattfanden. Diese Aufgabe müssen wir hauptsächlich den Historikern überlassen.

Ein eigentliches geistiges Leben hat im spanischen Amerika bis zu Anfang unseres Jhs. nicht existiert; die litterarische Produktion beschränkte sich wesentlich auf die amtlichen oder nicht amtlichen Schriftstücke der Gobernadores und sonstigen höheren Beamten, die sehr häufig nur auf eine bestimmte Anzahl von Jahren aus dem Mutterlande in die Kolonien entsandt wurden. Daneben haben wir die Urkunden der Lokalverwaltungen weltlicher und kirchlicher Art. Von einem auf grössere Volksmassen einflussreichen Schulunterricht kann in keinem Lande unter der spanischen Kolonialherrschaft die Rede sein. Nach allem ist es nur durch steten Zusammenhang mit dem Mutterlande, vor allem durch den Zuzug von Beamten und Missionären erklärlich, daß überhaupt das Spanische in Amerika wesentlich dieselbe Entwicklung genommen hat wie auf dem europäischen Festlande; ich denke hierbei insbesondere an die Entwicklung des modernen *jota* (*x*) aus dem im Amerikanischen des 16. und vielleicht noch des 17. Jhs. (wenigstens seiner ersten Jahrzehnte) vielfach nachweisbaren *š*, von dem sich jedoch, soweit mir bis jetzt bekannt, heute im Amerikanospanischen keine Reste mehr finden. Ob das als *j* erhaltene alte *f* (neuspan. *h*) in argentinischen Texten *x* (d. h. dorso-postpalataler oder dorso-velarer stimmloser Reibelaut) ist oder *h* (d. h. Glottisreibelaut) weis ich noch nicht genau; ich vermute das erstere. Ob es aber, gleichviel mit welcher von beiden Aussprachen, auf andalusischem Einfluß beruht (wie ich noch vor kurzem in meiner Rezension von Lentzners *Tesoro* im Litbl. f. germ. u. rom. Phil. angab) ist doch sehr zweifelhaft, da das alte *f* im 16. Jhs. zweifellos noch nicht ganz verstummt war und diese Aussprache ebenso gut aus anderen span. Provinzen importiert werden konnte, in denen sie heute verstummt ist. Hat doch das Chilenische in einigen Punkten seiner Lautentwicklung eine geradezu bis ins Verblüffende gehende Übereinstimmung mit dem Andalusischen,¹ aber grade

¹ Ich denke an die Schicksale des *s*. Das Andalusische war mir bisher nur aus Machados (Demofilos) Sammlung der Cantes Flamencos und seiner Fonética andaluza (Bibl. de las Tradiciones Populares Españolas Bd. V) bekannt. In diesen Tagen erhielt ich die Rezension über Wulffs *Chapitre de phonétique avec transcription d'un texte andalou*, die Herr Professor Schuchardt die Güte hatte mir zuzusenden. Aus ihr

von dem alten *f* (außer in *huir* = *xuir* das wohl durch Formen wie *fui*, *fuiste*, *fué* gehalten sein könnte) keine Spuren. Wenn das Amerikanospanische im Allgemeinen so sehr vom Andalusischen beeinflusst wäre, warum zeigen sich denn dann in Perú keine Spuren davon? Warum findet sich auslautendes *n* in *ñ* verwandelt in Spanien an verschiedenen Punkten unabhängig, in Guatamala, in Perú — aber nie in Chile? Warum findet sich der andalusische Verlust des *s* in Chile und Argentinien, in Ost-Mexiko und Cuba — aber nie in Perú? Alles das beweist nur, wie Schuchardt in der unten zitierten Rezension sehr richtig ausführt, daß die lautliche Entwicklung an verschiedenen Punkten der Erde, bei ganz verschiedenen Sprachen und Racen immer wieder in denselben Geleisen verläuft, welche durch irgend welche physischen, physiologischen oder psychologischen Gesetze dem Redenden aufgezwungen werden, ohne daß er es weiß. Mit Recht verlangt Schuchardt (l. c.), daß die Wissenschaft diese Geleise der Entwicklung an und für sich darlegen soll, wie ich es in meiner Abhandlung über die Palatalen (Kuhns Zeitschr. f. vergl. Sprachf. XXIX) versucht habe. Ich werde weiter unten ausführen, daß ich für die Schicksale des *s* in Chile und Argentinien ethnologische Gründe verantwortlich zu machen wage.

Es ist klar, daß also die Abweichungen des Amerikano-hispanischen vom Kastellanischen zunächst auf sogenannter spontaner Entwicklung beruhen können. Aber es ist notwendig in jedem einzelnen Falle zu untersuchen, ob wir nicht mit dem Worte „spontane“ Entwicklung nur unsere Unkenntnis verdecken wollen. Gibt es denn überhaupt eine spontane Lautentwicklung? Streng genommen nicht. Denn alles Geschehen hat seine Gründe; und wenn es erlaubt ist von spontaner Lautentwicklung zu reden, so ist das nur in dem Sinne gemeint, daß der Lautwandel nicht durch die Nachbarlaute veranlaßt, also nicht assimilatorisch ist, sondern durch sonstige uns unbekannte innere Gründe bewirkt.

Unter diesen Gründen ist die ethnologische Beeinflussung ebenso leicht theoretisch als möglich einzusehen, wie schwierig in der Praxis exakt zu beweisen. Es ist klar, daß sich bei ganzen Völkern, welche eine neue Sprache erlernen, eben dieselben Erscheinungen zeigen müssen, wie bei einzelnen Individuen. Das heißt, wie der Engländer die deutschen Laute, der Deutsche die französischen, welche seiner Muttersprache fehlen, mehr, oder weniger

ersee ich, daß Wulff in Andalusien fast genau dieselben Übergangsstufen des schwindenden *s* gefunden hat, die ich schon vor einem Jahre im zweiten Kapitel meiner Chilenischen Studien niedergelegt habe. (Deren Abdruck in den Phonetischen Studien Band VI nun endlich erfolgen soll, wie mir Herr Prof. Vietor mitteilt). Ich muß hier überhaupt die Fachgenossen um Nachsicht ersuchen, wenn sie in meinen Arbeiten oft die Kenntnis der neueren und auch fachwissenschaftlicher älterer Litteratur vermissen sollten. Ich bin hier an den Ufern des stillen Ozeans ganz ausschließlich auf meine eigene Bibliothek angewiesen und nicht im stande mir alle die Werke zu verschaffen, deren Einsicht mir nützlich wäre.

genau durch ähnliche eigene Laute wiedergibt, oder sich die fremden wenigstens durch Anpassung an die ihm geläufige Artikulationsart mundgerecht macht, anstatt sich redlich zu bemühen die fremde Artikulation in allen ihren Einzelheiten zu erwerben, wie es der Phonetiker anstrebt; so wird auch das Volk, das zur Annahme der Sprache seines Siegers gezwungen wird, bei verschiedener Artikulationsbasis und -art sich mit Lautsubstitutionen behelfen. Die Gefahr hierzu ist am größten, wo die Laute der beiden Sprachen nicht völlig verschieden, aber auch nicht völlig gleich sind. Denn ein ganz fremdartiges Lautsubstitut würde die Verständlichkeit aufheben oder doch arg beeinflussen; und bei ziemlich großer Ähnlichkeit wird dasselbe leicht mit einer der verschiedenen bei jedem Laute in jeder größeren Sprachgruppe vorhandenen Spiel- oder Abarten zusammenfallen.

Es handelt sich nun zunächst um die Frage, ist solche ethnologische Beeinflussung in Amerika möglich und wahrscheinlich, oder nicht; mit andern Worten, sind die heute in Amerika spanisch redenden Menschen Abkömmlinge von Spaniern, von Indianern oder andern Völkern, bezw. Mischlinge aus verschiedenen Racen? Die Antwort auf diese Frage ist viel schwerer und verwickelter, als man auf den ersten Blick sehen mag. Die ethnologischen Verhältnisse der neuen Welt sind noch recht wenig bekannt. Die Ethnologen von Fach haben genug mit den vielen noch gänzlich ungelösten Fragen der Verwandtschaft der reinen Indianer zu thun; die Historiker und Geographen begnügen sich mit oberflächlichen Angaben, deren Quellen recht verschiedener Natur sind, und endlich die Bevölkerungsstatistiker amerikanospanischer Herkunft sind unzulässig und verdächtig, selbst da wo sie objektive bessere Angaben machen könnten. Denn im allgemeinen gibt es für den Hispanoamerikaner keine schlimmere Beleidigung, als wenn man ihn in den Verdacht bringt Indianer- oder gar Negerblut in den Adern zu haben.

Man wird kaum jemals mehr als schätzungsweise erfahren, wie viel europäische, speziell spanische Besiedler vor dem Anfang unseres Jahrhunderts nach Amerika gekommen sind; ich habe bisher noch nicht einmal eine solche annähernde Schätzung gefunden. Sicher ist, daß die Zahl der eingewanderten Frauen noch unverhältnismäßig viel geringer ist, als die der Männer. So waren denn die Conquistadoren und ersten dauernden Ansiedler wesentlich auf Verbindung mit Indianerinnen angewiesen. Hatten nun die Mütter auch spanisch gelernt, so war ihre Aussprache doch leicht von der Muttersprache beeinflusst, und der Einfluß der Mutter auf die erste Spracherlernung ist ja viel größer als der des Vaters. So ist es denn wohl kein Zufall, daß grade das, wie es scheint, über fast ganz Südamerika verbreitete Wort für den Säugling und das kleine Kind im allgemeinen *guagua* (in Chile gesprochen *wagwa*, *w* = engl. *w* mit dorso-postpalataler Engenbildung) aus dem Keshua stammt, wo es *gradedas* Wort ist, mit dem die Mutter, nicht auch der Vater, das Kind bezeichnet (vgl.

Middendorf Wb. der Keshuaspr. Leipz. 1890. p. 417). Selbst wo auch die Mutter echte Spanierin war, stand der Einfluß der indianischen Sprachen auf das Spanische des Kindes noch zu befürchten durch indianische Wärterinnen und Dienerinnen, die oft noch mehr Einfluß haben als Vater und Mutter zusammen.¹ Unter diesen Umständen ist es gradezu merkwürdig, daß der indianische Einfluß im Spanischen im allgemeinen so gering zu sein scheint.

Im Einzelnen ist nun aber das Verhältnis zwischen den Europäern und den Indianern in den verschiedenen Gegenden Mittel- und Südamerikas offenbar ein sehr verschiedenes. Ich muß hier leider bekennen, daß mir zuverlässige Angaben für die genauen Einzelheiten aus den meisten Gegenden noch fehlen — sie dürften überhaupt schwer zu erlangen sein. Meine eigene direkte Beobachtung erstreckt sich nur auf Chile, indirekt, d. h. durch glaubwürdige Zeugen auf Perú, Ecuador und Argentinien. Soviel ich bis jetzt sehe, müssen wir nach der Art ihrer Bevölkerung die hispanoamerikanischen Länder in drei Gruppen teilen, wobei die ganz unzivilisierten indianisch redenden Bewohner ganz außer acht bleiben, nämlich erstens: solche Länder, in denen der Weiße sich verhältnismäßig wenig mit dem Indianer gemischt hat, und dieser letztere von Natur friedlich zwar auf einer gewissen Kulturstufe sich befindet und der Staatseinrichtung des Weißen gehorcht, mit dem er auch in Verkehr tritt betreffs Austausch von Produkten und Waaren, aber doch im ganzen isoliert in anderen Gebieten wohnt und nicht zur Annahme europäischer Kultur und zum Aufgeben der Sprache zu bewegen ist; zweitens: solche Länder, in denen der Indianer an und für sich etwas niedriger und dem Europäer feindlich gegenübersteht, aber kulturfähig ist und dann seine Sprache und Sitten aufgibt und kastellanisiert wird; drittens: solche Länder, in denen der Indianer zwar leicht europäische Kultur angenommen hat, aber über den Weißen numerisch so überlegen ist, daß das Indianische eigentlich als Hauptlandessprache zu gelten hat, über dem das Spanische nur als offizielle Regierungssprache steht. Zu den Ländern der ersten Sorte gehören Peru, Bolivien, Ecuador, wahrscheinlich auch Columbien und Venezuela, also in erster Linie die Länder des alten Inkareiches. Der Weiße wohnt hier in den Niederungen der Küste und in einigen Gebirgstälern, der Keshua- und Aimaraindianer dagegen am Gebirgsabhang und auf der Hochebene, wo er seinen Ackerbau und sein kleines Handwerk treibt, aber der eigentlichen europäischen Kultur einen zähen passiven Widerstand leistet und bei seiner Sprache verharret. Zur zweiten Gruppe gehört Chile und wenigstens teilweise Argentinien. Während noch im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts der Verfasser der ersten araukanischen Grammatik Padre

¹ Man kann das hier an den eingewanderten Deutschen vielfach beobachten. Selbst wo beide Eltern streng auf Wahrung des Deutschen halten, sind die ersten Worte der Kinder fast ohne Ausnahme spanisch.

Luis de Valdivia von der Ausbreitung der araukanischen Sprache von Coquimbo im Norden bis Chiloé im Süden redet und z. B. Proben der Sprache aus dem Gebiet von Santiago bringt, ist heutzutage die araukanische Sprache auf ein verhältnismäßig sehr enges Gebiet im Süden zurückgedrängt. Die spanisch redende Bevölkerung wird heute auf nahezu 3 Millionen geschätzt, die der Indianer auf nur 50000. Es ist nun kein Zweifel, wenngleich es der Chilene nicht gerne hört,¹ daß die Hauptmasse der niederen Landbevölkerung Chiles fast reine Indianer sind, welche nur ihre Sprache vergessen und ihre Lebensweise ein wenig verändert haben, und noch heute kann man an der Frontera zwischen Angol, La Victoria und Traiguén täglich sehen, wie sich der Araukaner allmählich in den Chilenen verwandelt. Er braucht nur seine Landestracht und seine Sprache zu tauschen. An der Gesichtsfarbe und den Zügen findet man oft keinen Unterschied zwischen dem „echt chilenischen“ Bewohner des Zentrums und dem „Indio“ des Südens; wenngleich natürlich auch die Landbevölkerung mehr oder weniger stark mit Europäerblut vermischt ist. Während also in Perú neben der herrschenden, regierenden Europäerbevolkerung der reine Indianer steht, gibt es in Chile ein niederes Landvolk spanischer Zunge, aber wesentlich indianischer Abstammung.

Zur dritten Gruppe gehört Paraguai, dessen indianische Bevölkerung teilweise schon frühe die europäische Kultur durch Vermittlung der Missionare empfangen hat und dadurch den eingewanderten Europäern gegenüber einen gewissen Anspruch auf Gleichberechtigung macht. Infolge dessen ist das Guaraní bis heute die Landes- und Umgangssprache des niederen Volkes, welche nun, durch das Spanische beeinflusst, nicht nur viele Substantiva von den Europäern angenommen hat, sondern sogar das ganze Zahlensystem (das Guaraní hatte früher ein jetzt fast ganz vergessenes etwas unbequemes Fünfersystem cf. *Pequeño Ensayo de la Gramática del Idioma Guaraní. Por los Padres del Seminario. Asuncion (del Paraguai) 1891. p. 10*) und selbst Worte wie *bueno, mismo, algun, cada, entero* (= *todo*) aufgenommen hat.

In den Ländern der ersten Gruppe, ich weiß es wenigstens ganz bestimmt von Perú, hat die Indianersprache abgesehen vom Vokabular so gut wie keinen Einfluß gehabt auf die kastellanische Aussprache der herrschenden Klasse. Das peruanische Spanisch ist, soweit ich es nach der Aussprache und den Angaben meiner peruanischen Zuhörer kenne, fast ein reines Kastilianisch. Außer

¹ Sehr mit Unrecht, denn es ist wohl kein Zweifel, daß das chilenische Volk seine Überlegenheit über die anderen Staaten Südamerikas, seine viel solidere Grundlage eben dieser innigen Racenmischung verdankt. Die Araukaner haben durch ihre jahrhundertlangen Kämpfe mit den Spaniern ein solches Maß von Tüchtigkeit und Tapferkeit gezeigt, daß es wahrlich nicht unehrenhafter ist von solcher Race abzustammen, als von dem zweifelhaften Gesindel, das im Gefolge der Conquistadoren aus Geldgier und Raublust nach dem unentdeckten Erdteil kam.

dem Zusammenfall des *s* und *z* in ein ziemlich hoch alveolar artikuliertes apikales *s* mit tiefem Eigentön, das also wohl genau dem Kastilianischen entspricht, kenne ich nur noch den Wandel des auslautenden *n* in *ñ* (*tan, un, bien*) und Neigung zu echter Diphthongbildung bei *ái* und *áu* als charakteristische Unterscheidungsmerkmale, die das Peruanische aber wohl mit manchen anderen europäisch-spanischen Gebieten teilt. Intervokales *d* scheint dort noch mindestens ebenso fest zu sein wie in Madrid; d. h. es fällt höchstens in der Endung *-ado* aus.

Über die Länder der dritten Gruppe, zu denen außer Paraguay vermutlich auch die angrenzenden Gebiete Nordost-argentinien, vielleicht auch Uruguai gehören (während der Nordwesten Argentinien als altes Inkaland wohl zur Perú-bolivianischen Gruppe gehört) kann ich mir aus Mangel an Angaben und Hilfsmitteln kein Urteil erlauben. Doch halte ich es für wahrscheinlich oder wenigstens möglich, daß sich dort Einflüsse des Guaraní bemerkbar machen.

Am interessantesten sind zweifellos die Verhältnisse in Chile und dem sprachlich nahe verwandten Zentral- und Südargentinien. Die in Betracht kommende Indianersprache ist hier das Araukanische, das in Chile heute nur noch südlich vom 37. Breitengrad, in Argentinien am Ostabhang der Anden wohl noch etwas weiter nördlich und in der Pampa gesprochen wird, und etwa bis zum 45° nach Süden reichen mag. Ich halte es, wie ich schon in meinen Chilenischen Studien mehrfach angegeben habe, für sehr wahrscheinlich, daß die chilenische (und argentinische) Volksaussprache des Spanischen viele ihrer charakteristischen Züge dem Einfluß des Araukanischen verdankt, aber auch sonst selbständig weiter entwickelt ist und wohl den eigenartigsten Zweig bildet, der vom kastilianischen Stamme ausgegangen ist. Man kann wohl behaupten, daß ohne den bewußten Einfluß der Gebildeten, unter denen seit den Bestrebungen Andrés Bello's im zweiten Viertel unseres Jahrhunderts eifrig „Kastellanisch“ studiert wird, das sich selbst überlassene Chilenische alle Anlage gehabt hätte sich zu einer neuen eigenen romanischen Sprache auszubilden. Man behauptet jetzt hier, die Aussprache der Gebildeten sei seit den letzten fünfzig Jahren bedeutend besser, d. h. kastilianischer geworden, aber weit her ist es damit noch nicht. Insbesondere entgehen der Korrektur vollständig solche Aussprachfehler, die in der spanischen Orthographie keinen besonderen Ausdruck finden können, wie die chilen. Aussprache des *j* als *χ* und *χ'* vor *e* und *i*, d. h. medio- und praepalataler Frikativ statt des postpalatalen oder velaren, der hier nur vor *a* o *u*, in Spanien, und so auch in Perú vor allen Vokalen gebraucht wird.

II.

**Der Einfluss des Araukanischen
auf die Entwicklung des chilenischen Spanisch.**

Einleitung.

Die Frage nach der Möglichkeit oder dem thatsächlichen Vorliegen ethnologischer Einflüsse auf die Sprachentwicklung ist schon oft ventilirt worden. Theoretisch ist, wie wir schon oben gesehen haben, gegen die Möglichkeit oder vielmehr gegen die Wahrscheinlichkeit derselben nicht das geringste einzuwenden. Es liegt also sehr nahe, in der Sonderentwicklung eines romanischen Dialektes auf eigenartiger ethnologischer Grundlage, den Einfluss der Artikulationsart der zu Grunde liegenden (und auf romanischem Gebiet fast immer ganz verschwundenen) Sprache zu sehen. Aber so wie wir an konkrete Fälle herantreten, so häufen sich die Schwierigkeiten. Das gallische Keltisch, dem man so oft den Wandel von $\bar{u} > \bar{u}$ zugeschoben hat, ist recht wenig bekannt und nun gar über die genaue Artikulation dieses oder jenen Lautes der so wenig bekannten Grundlage etwas zu sagen, ist kaum möglich. Wir sind auf Rückschlüsse angewiesen, die uns z. B. in diesem Falle wegen der mangelnden Palatalisierung vor $\bar{u} < \bar{u}$ auf ein vom neufranzösischen grundverschiedenes $\bar{u}$ mit hinterer Zungenhebung und mangelnder Lippenrundung führen;¹ eine Artikulation die wir bis in die Zeit als bestehend anzunehmen haben, wo die Palatalbewegung der Konsonanten des Französischen ihren Abschluss gefunden hat, und die sich durch eine — erst nachzuweisende² — Abneigung gegen Lippenrundung im Keltischen erklären würde; denn nur beim Bestehen dieser Abneigung wird beim Versuche ein $\bar{u}$ zu sprechen jenes hintere $\bar{u}$ auftreten. Ähnlich wenn nicht noch unsicherer, steht es mit dem Wandel $f > h$ in Spanien und der Gascogne, der auf iberischem Einfluss beruhen soll — wenn er nur nicht erst zu einer Zeit einträte, wo von einer wirksamen iberischen Grundlage eigentlich kaum mehr gesprochen werden kann! — und anderen mehr.³ Ich halte also Thurneysens (l. c. p. 13) skeptisches und vorsichtiges Vorgehen bei aller Anerkennung der theoretischen Möglichkeit für den einzig richtigen Standpunkt.

Hier in Amerika liegen nun die Verhältnisse viel günstiger. Die bei der Veränderung des Spanischen in Betracht kommenden Sprachen sind nicht so unbekannte Dinge, die den Hypothesen Thor und Thür öffnen, wie das Altkeltische, sondern noch heute lebende Sprachen. Die Zeit der Beeinflussung liegt nicht über ein Jahrtausend von uns entfernt, sondern zwei bis drei Jahrhunderte,

¹ cf. meine Ausführungen in Kuhns Ztschr. f. vgl. Sprf. XXIX p. 46.

² cf. Thurneysen, Keltoromanisches. Halle 1884. p. 10 f.

³ cf. Kuhns Ztschr. XXIX p. 50.

oder vielmehr sie besteht noch heute fort. Wir kennen speziell die araukanische Sprache, von der Bevölkerung selbst *mapuche*, das heißt „(Sprache der) Leute des Landes“ genannt, recht gut aus den Grammatiken der Missionäre.¹ Schon bei oberflächlicher Sachkenntnis war mir im Verlaufe meiner Chilenischen Studien im Anfang vorigen Jahres auf Grund der Angaben der besten der Grammatiken, derjenigen von Febrés, wahrscheinlich geworden, daß grade einige der auffallendsten Entwicklungen des Spanischen in Chile wohl auf Einfluß der Aussprache und Artikulationsart des Araukanischen beruhen dürften. Genaueres kann ich jetzt sagen, nachdem ich auf einer eigens zu diesem Zweck unternommenen Reise an die *Frontera* in Collipulli Gelegenheit gefunden habe, wenigstens einige des spanischen mächtigen Indianer zu belauschen und abzufragen.

Meine Vermutung ist mir zur persönlichen Gewißheit geworden und ich will im Folgenden das Material zur Beurteilung den Fachgenossen vorlegen. Ich muß zu diesem Zweck allerdings die Hauptzüge der Chilenischen Lautlehre aus den Chilenischen Studien (in Vietors *Phonet. Studien* Bd. VI) hier wiederholen, da ich dieselbe wegen der unfreiwilligen Verzögerung des Druckes noch nicht als bekannt voraussetzen kann. Für die genauen physiologischen Beschreibungen der chilenischen Laute verweise ich auf jenen Aufsatz.

Um das gegenseitige Verhältnis der araukanischen und spanischen Aussprache festzustellen, haben wir abgesehen von der direkten Beobachtung und Vergleichung beider Aussprachen von heutzutage noch einige historische Hilfsmittel, die wir berücksichtigen müssen, weil es ja nicht unmöglich wäre, daß dieser oder jener Zug der heutigen Aussprache erst ganz jungen Datums wäre,

¹ ARTE Y GRAMATICA GENERAL DE LA LENGVA QVE corre en todo el Reyno de Chile, con vn Vocabulario, y Confessonario (sic!) Compuestos por el Padre Luys de Valdiuia de la Compañia de Jesus en la Prouincia del Piru.... En Lima por Francisco del Canto. Año. 1606. (In Facsimile-neudruck von Platzmann, Leipz. Teubner 1887).

ARTE DE LA LENGUA GENERAL DEL REYNO DE CHILE. CON UN DIALOGO CHILENO-HISPANO MUY CURIOSO: A QUE SE AÑADE... UN VOCABULARIO HISPANO-CHILENO, y un CALEPINO Chileno - Hispano mas copioso. COMPUESTO POR EL P. ANDRES FEBRES MISIONERO de la Comp. de JESUS. Año de 1764.... En LIMA, en la calle de la Encarnacion. Año de 1765.

1846 in Santiago de Chile neu und nach Verbesserungen des R. P. Fray Antonio Hernández Calzada herausgeb. von P. Miguel Angel Astraldi. Ein einfacher Neudruck wurde besorgt von Juan M. Larsen in Buenos Aires 1884.

CHILIDUGU SIVE RES CHILENSIS, VEL Descriptio Status tum naturalis, tum civilis, cum moralis Regni populique Chilensis, inserta suis locis perfectae ad Chilensem Linguam Manuductioni. 1777 Monasterii Westphaliae.... opera P. Bernardi Havestadt. Neugedruckt in Facsimile von Platzmann 1883. Leipz. Teubner.

Einige weniger wichtige Nachdrucke derselben Grammatiken habe ich übergangen. Genaueres hoffe ich später einmal in einer neuen Grammatik des Araukanischen bieten zu können.

insbesondere auch, weil thatsächlich einige Lautentwicklungen Mittelchiles durchaus unabhängig sein müssen von dem Einfluß des Araukanischen. Die Hilfsmittel sind 1) die Angaben der Grammatiker über die araukanische Aussprache vom Anfang des 17. Jahrhunderts (Valdivia) und von der zweiten Hälfte des 18. Jhs. (Febrés Havestadt).

2) Die Behandlung der spanischen Lehnwörter im Araukanischen (hierbei bin ich ebenfalls wesentlich auf die in den Wörterbüchern, bes. bei Febrés, angeführten Wörter angewiesen, da meine eigene Beobachtung des heutigen Araukanisch noch zu gering ist).

3) Die Behandlung der araukanischen Lehnwörter im Chilenischen (auch diese kann noch nicht ganz vollständig sein, da mein im Entstehen begriffenes Wörterbuch der Chilenismen noch lange nicht abgeschlossen ist).

III.

Lautlehre des Araukanischen.

Unter den vier Dingen, welche die Erlernung des Araukanischen leicht machen, erwähnt Luis de Valdivia (f^o 6, r^o nach dem Facsimile Platzmanns): „La quarta, que toda la dificultad de esta lengua no consiste en mas que en sauer pronunciar, vna vocal imperfecta, y vna consonante que frequentan mucho estos Indios: a las quales en breues dias se haze el oydo y se aprenden, y con solas las reglas que se ponen en el capitulo primero desta Arte donde se trata de la pronunciacion y ortographia, se acertaran a pronunciar aun sin auerlas oydo. Otras tres consonantes que estos pronuncian algo diferentemente que nosotros, son muy faciles como se vera.“ Im ersten Kapitel „de la pronunciacion y orthographia“ (f^o 7, r^o) wird dann der Vokal *ü* ganz vorzüglich beschrieben: „estos Indios pronuncian vn sonido medio entre la (*e*) y la (*u*) y vsan muy frecuentemente del, hiriẽdole antes y despues con las letras consonantes, al modo que nosotros herimos las cinco vocales; y aunque es menester oyrle para percebirle, y acertarlo a pronunciar biẽ con todo esso se puede dar regla para saberle pronunciar, y es, que teniendo los labios abiertos y sin menear los cosa alguna y juntos los dientes de arriba con los de abaxo el que quiere pronunciar este sonido, pretenda pronunciar de proposito (*u*) y el sonido que saliere tal qual fuere esse es el que pronuncian estos Indios. Y despues que se haga el oydo a el con facilidad, y sin cuydado, aunque esten los dientes apartados, se pronunciara: y diferenciase el sonido perfecto de la (*u*) de esse suso dicho en que la (*u*) quinta vocal pide necessariamente para su pronunciacion fruncir algo los labios. Pero esta sexta vocal desta lengua, pide lo contrario, que no aya mouimiento alguno en ellos“ . . . y ha se de aduertir que quando esta sexta vocal se junta a otras vocales, suena algo a modo de *g*, como en este vocabulo *Reliẽ*, que significa siete, y en otros“. Besser kann auch ein moderner Phonetiker dieses *ü*

der Trautmannschen vierten Vokalreihe nicht beschreiben; eine Verbindung energischer Zungenartikulation des *u*, bis zu Frikativbildung am Gaumensegel, mit indifferenten spaltförmig geöffneten Lippen.

Weniger gelungen ist die Beschreibung des eigenartigen Konsonanten (fo 7. v⁰); er soll dem *g* in *ga*, *go*, *gu* wie es die „gangosos“ sprechen, ähnlich sein; pero diferenciase en que el golpe que nosotros damos para dezir (*ga*, *go*, *gu*) no es gutural, sino en medio de la boca, „pero estos Indios le pronuncian gutural“. Valdivia transkribiert den Laut *g*; es ist ein dorso-velarer Nasal *n*. Die übrigen eigenartigen Laute sind nach Valdivia (fo 8 r⁰) ein dentales *l*, *n* (arrimando la punta de la lengua a los dientes, lo qual no tiene la primera pronunciacion nuestra (d. h. das spanische *l*, *n*) que se forma cō la punta de la lengua en el paladar alto) und ein apiko-praepalatales *t* (y al contrario quando los Espanoles pronunciamos, *ta*, *te*, *ti* lc. arrimamos la punta de la lengua a los dientes: pero estos Indios para su segunda pronunciacion destas syllabas arriman la punta de la lengua al paladar alto). Valdivia transkribiert *l*, *n*, *t*; läßt aber die beiden ersten meistens unbezeichnet, da sie von den spanischen Lauten *l*, *n* (die allerdings nicht apico-praepalatal, sondern nur alveolar sind) die sich im Araukanischen ebenfalls finden (ebenso wie dentales *t*) zu wenig verschieden seien.

Es finden sich selten im Araukanischen (fo 8 v⁰) *g* (wie in *ga*, *go*, *gu*), *c*, *f*, *j*, *s* und *x* (wobei interessant wäre zu wissen ob Valdivia mit *j* und *x* noch verschiedene Laute (*ž* und *š*) meint oder nur von den Buchstaben spricht). Ebenso das starke anlautende spanische *r* (*ra*, *re*, *ri*, *ro ru* cō la fuerça que nosotros la pronunciamos). „De la *r*, vsan en el sonido *q̄* nosotros en estas palabras, *araña*, *quiero*, & c, y tambien la aprietan vn poquito mas, pero por ser tan poca la diferēcia, no se haze señal en el character de la *r*.“ Außerdem spricht Valdivia noch etwas undeutlich von der Schwierigkeit der häufigen Verbindung von zwei Konsonanten im Anlaut und im Auslaut von Silben, durch welche aber keine neue Silbe entstehe.

Der Padre Andrés Febrés faßt als geborener Katalane manche Laute etwas anders und genauer auf als der Spanier Valdivia. Die Aussprache des *z̄* beschreibt er sehr ähnlich wie sein Vorgänger und wohl unter dessen Einfluß (p. 1 der Originalausgabe): „Su pronunciacion se hace teniendo los labios algo abiertos, y sin moverlos, procurando pronunciar de proposito nuestra vocal *u*.... Casi del mismo modo pronuncian los Catalanos la *t* de estas palabras *Amant*, *Dient*, que los Indios la *z̄* de *antū*“; im übrigen solle man *cūme*, *tūcun* etc. sprechen fast wie *qme*, *tcun*, wie andere (d. h. z. B. Valdivia) und zuweilen auch er selbst schreiben. Dieses sind eben Beispiele der von Valdivia erwähnten Verbindung zweier Konsonanten im An- oder Auslaut, die keine besondere Silbe bilden. Das *z̄* hat nämlich, wie keiner der Grammatiker klar angibt, sich aber aus der Anwendung entnehmen läßt und ich aus eigener Beobachtung mit Bestimmtheit sagen kann, zwei Funk-

tionen im Araukanischen, nämlich erstens als voller Vokal z. B. *rùpù*, der Weg (Valdivia schreibt *rpuù*), und zweitens ist es der Indifferenzvokal der Araukaner, der bei allen schwierigen Konsonantenverbindungen im Anlaut, und auch sonst oft, eingeschoben wird. Beide Funktionen sind allerdings wegen der schwankenden Betonung des Araukanischen bei der Wortzusammensetzung nicht ganz klar zu trennen; also *antù* gesprochen *ánta* (als reduzierten Vokal bezeichne ich es *a*) mit deutlich explosivem *t* am Ende, dem eine Art vokalischen Gleitlautes folgt — das ist es, was Febrés mit seinem Vergleich des katalanischen *Amant* meint. [Valdivias *t* schreibt Febrés *th* „y se hace tocando la punta de la lengua à lo alto del paladar“.

Das seiner Häufigkeit wegen, wie Febrés (p. 2) richtig sagt, für das Araukanische charakteristische *u* schreibt er *g*: „se pronuncia en lo mas adentro de la boca, abriendola un poco, y tocando la punta de la lengua en las encias de los dientes de abaxo.... Esta pronunciacion es gutural (es sollte heißen nasal), al modo de la de los Gangosos, y algo semejante à esta latina *Sanctus*, en la *n*, como tambien à esta otra catalana, *tinch*, *sanch*, en el sonido de la *n*“.

Es gibt nach Febrés (p. 3) aber noch ein anderes *g*, von ihm geschrieben *gh*; es wird gesprochen wie kast. *ga*, *go*, *gu*, italienisch *ghe*, *ghi*,... „mas lo dicen un tantito mas suave“. Ein auf dieses *gh* folgendes *u* soll immer *ù* sein. Es ist hiermit, wie aus den Beispielen ersichtlich, derselbe velare stimmhafte Frikativlaut gemeint, der nach Valdivia oft das *ù* begleitet; Febrés schreibt *relghe*, *ghùlmen*, *coyaghtun*, Valdivia *relùe*, *ùlmen*, *coyaùtun*; d. h. das frikative Element des *ù* tritt stärker hervor im Anlaut und bei halbvokalischer Funktion; ich schreibe den Laut (nach der vielfach angenommenen Transkription des reduzierten *g* im norddeutschen *Tage*) *q*.

„No usan en su Lengua el *ja*, *jo*, *ju*, ni el *ge*, *gi* castellano, ni la *s*, *x*, *z*, ni tampoco la *B*, ni la *F*, antes en vez de estas dos usan de la *v* consonante... la qual mas adentro, acia Valdivia, la pronuncian un poco mas fuerte, que se parece mas à la *F*... weiter im Norden spricht man es *v*.“

Luis de Valdivia schreibt als Spanier diesen Laut unbedenklich *b*, d. h. es ist bilabialer Reibelaut, der im Araukanischen dialektisch, oft aber auch in demselben Worte derselben Gegend seinen Stimmton mehr oder weniger vollständig verliert, ein ähnliches Schwanken des Lautes in bezug auf den Stimmton wie wir es im spanischen anlautenden *l* und *v* in bezug auf die Verschlussbildung finden. Ich habe denselben Indianer in demselben Worte in ganz gleicher Verbindung bald *tə̀ba*, bald *tə̀pa* (Demonstrativpartikel) aussprechen hören. Solche Lautschwankungen sind eine interessante physiologische Erscheinung, auf die meines Wissens noch nie nachdrücklich hingewiesen ist. Sie kommen dem sprechenden Individuum nicht zum Bewußtsein, was man deutlich daran sieht, daß der Spanier, wenn er nicht besonders darauf aufmerksam gemacht

wird, ein vorg gesprochenes *va* bald als *ħa*, bald als *ba* wiederholt und vorg gesprochenes *aba* sicher durch *aħa* ersetzen wird.

Das araukanische *r* wird nach Febrés (p. 5) in allen Stellungen weder so hart (*tan duro*) gesprochen wie in *rayo*, *parra*, noch so weich (*tan suave*) wie in *para*, *María*, *mar*, „sino en un medio, doblando algo la punta de la lengua arriba, ò à un lado“.

Das rein dentale *l* und *n* werden von Febrés gelegentlich erwähnt, aber als unwesentlich gewöhnlich nicht bezeichnet.

Zum Schluß spricht er noch von dem häufigen Schwanken zwischen *o* und *u*, *n* und *ñ*, *l* und *ll*, (d. h. *l'*), *th* und *ch*; (suelen los Indios mudar la *r* en *d* y mas en el *ja*, *jo*, *ju* Catalan, ò *gia* Italiano, ò *ge*, *gi* Frances, para hablar melindroso que se parece à la *s*, como *duca*, *juca* por *ruca* etc.) Letzteres heißt soviel, daß das arauk. *r* ein hochalveolares apikales *z*, zwischen *ž* und *ð* (stimmhaftem, dentalen Reibelaut) schwankt. Für diesen Laut fehlte dem Spanier eine einfache Bezeichnung; *ð* (geschrieben *d*) scheint ebenso wenig genau zu entsprechen wie das von Febrés im Wörterbuch thatsächlich mehrfach angewendete *j* (katalan. = *ž*).

Gegenüber den Angaben des Katalanen Febrés fallen die des deutschen Paters Havestadt recht dürftig. Einige haben jedoch insofern ein gewisses Interesse, als letzterer auch die spanischen Laute beschreibt; so p. 2 (des Neudruckes) *ç*... valet tantundem ac *c* vulgare positum ante *e* & *i*; aut quantum s. p. 3. *g* vor *e*, *i* sowie *j* und *x*... pronuntiantur ferme ut *h*,... Hispani habent ejus (sc. litterae *h*) sonum & aspirationem, eamque satis fortem... *tijeras*, *trabajo*... pronuntiantur uti a Germanis legitur: *tijeras*, *trabacho*. Dabei ist auffallend, daß Havestadt nicht auf das deutsche *ch* verweist, es aber trotzdem in *trabacho* schreibt. Es wäre übrigens nicht unmöglich, daß der Unterschied in der Transkription der beiden Wörter auf die wohl damals schon existierende Unterscheidung des *j* im Chilenischen *tijeras* aber *trabaxo* zurückginge. Ob daneben die Unterscheidung von *x* und *j*, von der H. p. 5 spricht, wirklich noch lautliche Geltung hat, ist mir zweifelhaft. Er sagt: „*x* vor Vokalen profertur aliquanto durius magisque quam jota; licet inter ipsas alioqui magna sit cognatio; nisi quod littera *x* est magis gutturalis“. Ebenso ist es mir höchst zweifelhaft, ob mit der Bemerkung (p. 6): „*z* interdum sonat asperius quam *c*, aut *s*; & quasi Gallorum *z*; saepius tamen sonum obtinet eundem cum *ç*“, etwa stimmhafte Aussprache des *z* gemeint sein soll, die für frühere Zeit in einigen Stellungen ja wahrscheinlich ist.

Charakteristisch für den Deutschen ist es, daß er — wie ja noch manche Phonetiker bis heute — die Natur des *ch* kennt (p. 2): *ch*... effertur ut a Germanis... *tsch*, ita ut extremum linguae (also wohl die Zungenspitze gemeint, was ganz falsch ist für das span. *ch*) oris palato illidatur, ac dentes labiaque magis comprimantur, quam in sonando *ch* Gallorum. Er sprach eben, wie gewöhnlich die Deutschen *ts* statt *č*, daher denn auch die ganze

falsche Angabe (p. 4): „t (womit Febrés *th* gemeint ist) aequivalet *ch*, nam in nullo differt“. Er kann also die im allgemeinen mit Febrés übereinstimmenden Unterscheidung der indianischen Wörter mit *ch* oder *th* (*č* oder *t'*) nur nach schriftlichen Aufzeichnungen spanischer Padres gemacht haben. — Mangelhaft ist auch die Angabe *g* (Febrés' *g* = *ŋ*) effertur *ng*. Vom *u* heisst es p. 5: „pronuntiatur ut *i* vel ut *u* Gallorum: vel pronuntia *u* latinum & ordinarium, uti in hac voce *cuculus*, apertis labiis at dentibus clausis“; dagegen soll es vor Vokalen wie span. *y* in *mayor* oder deutsch (besonders Kölnisch) *g* in *gegeben* lauten. Er schreibt es dann *u*: *relúe*, *lamúen* (Febrés: *relghe*, *lamghen*). Im Auslaut soll *u* wie *h* gesprochen werden (d. h. *q*).

Aus diesen Angaben der Grammatiker und aus den Erfahrungen, die ich selbst im mündlichen Verkehr mit einigen Indianern in Collipulli (Tal des Mallecoflusses also an der Nordgrenze der heutigen Aracania, gemacht habe, ergibt sich folgendes Lautsystem des Araukanischen:¹

Die Vokale und ihre Verbindungen.

Die Vokale des Araukanischen sind: *u o a e i u*; *u* klingt dumpf und neigt bisweilen zu *e*; zwischen *u-o* und *e-i* finden sich oft Schwankungen. *u* ist als reduzierter Vokal sehr häufig; ich bezeichne es dann *ɶ*; in halbvokalischer Funktion geht derselbe Laut in ein velares *q* über, dessen charakteristisches Reibegeräusch auch das anlautende *u* mehr oder weniger stark begleitet. Verbindungen von mehreren Vokalen sind sehr beliebt, bis zu 4 und mehr hintereinander; eigentliche echte Diphthonge scheinen aber nicht vorzukommen.²

Bei allen Vokalen zeigt sich eine groÙe Abneigung gegen energische Kontraktion der Lippenmuskeln; die Öffnung ist immer (auch bei *u, o*) mehr spaltförmig als gerundet. Die Zunge neigt zur Hebung des hinteren Rückens gegen den vorderen Teil des Gaumensegels. Die Vokale sind im allgemeinen mittelzeitig, die betonten etwas länger, etwa gleich den langen Vokalen des Norddeutschen oft übermäÙig verlängert. Der Akzent schwankt je nach der Wortzusammensetzung, im allgemeinen ist bei konsonantischem Auslaut die letzte volle (nicht *ɶ* enthaltende) Silbe, bei vokalischem Auslaut mehrsilbiger Stammwörter die vorletzte Silbe betont. Bei weitem die meisten Silben lauten vokalisches aus, konsonantischer Auslaut findet sich soviel ich sehe häufig mit *n, m, l*, seltener mit *ll, ɲ, ñ, ð, q, ð, ɶ*. Nasalvokale fehlen.

¹ Wie schon oben bemerkt, hoffe ich später noch eingehendere Studien über die indianische Landessprache Chiles und ihre Dialekte zu machen, für den vorliegenden Zweck scheinen mir die bisher gewonnenen allgemeinen Kenntnisse zu genügen.

² Wegen meiner Auffassung von den echten Diphthongen muÙ ich auf das betreffende Kapitel meiner *Chilenischen Studien* verweisen.

Das Konsonantensystem.

Artikulationsstelle		Explosivae		Fricativae		Nasales	Laterales
		sth.	stl.	sth.	stl.	sth.	sth.
labium + labium			<i>p</i>	<i>b</i> (<i>v</i>) <i>w</i>	<i>b'</i> <i>φ</i> (<i>f</i>)	<i>m</i>	
linguae	apex + dentes	<i>δ p</i>	<i>τ</i>	<i>ð</i>		<i>n</i>	<i>l</i>
	„ + alveolae		<i>t</i>			<i>n</i>	<i>l</i>
	„ + praepalatum		<i>t'</i>	<i>z</i> (<i>z'</i>)			<i>l</i> (<i>l'</i>)
	dorsum + praepalatum		<i>č</i>			<i>ñ</i>	<i>l'</i>
	„ + mediopalatum		<i>x</i>	<i>y</i>			
	„ + postpalatum		<i>k</i>				
	„ + velum		<i>k'</i>	<i>g</i>		<i>ŋ</i>	

Der erste Blick auf dieses Konsonantensystem zeigt uns zwei grofse Lücken, die wir in keiner indoeuropäischen Sprache, wohl aber ähnlich in vielen indianischen wiederfinden. Es fehlen fast vollständig die stimmhaften Explosiven und die stimmlosen Frikativen. In beiden Reihen haben wir nur einen Vertreter und von diesen fällt *δ* wahrscheinlich mit *ð* zusammen;¹ d. h. der betreffende Laut, der übrigens soweit ich gesehen habe immer postdental, nie interdental, schwankt zwischen mehr oder weniger unvollständigem Verschluss. Ein *δ* mit ganz festem Verschluss kommt wohl nicht vor. *b'* oder *φ* ein mehr oder weniger stimmloses *b* ist, wie schon oben erwähnt, nicht als besonderer Laut zu betrachten, sondern eine gelegentlich und dialektisch bevorzugte Variante des *b*; ob *f*, labiodental, in den südlichen Dialekten vorkommt, weifs ich noch nicht genau; auch das Vorkommen des labiodentalen *v* statt *b* ist mir nicht ganz sicher, aber wahrscheinlich; so dafs wir vier Varianten desselben Lautes hätten.

Ob das Schwanken zwischen postdentalen und alveolaren *t*, *n*, *l* wirklich den Sinn differenzierend vorkommt, oder gelegentlich individuell, oder an bestimmte Nachbarlaute gebunden ist, weifs ich noch nicht. — Sehr charakteristisch sind die apico-praepalatalen Artikulationen. *t'* ist ein unreiner Explosivlaut, der dadurch zu stande kommt, dafs die Verschlusslösung nicht mit der ganzen Zungenspitze gleichzeitig, sondern von der Mittellinie anfangend vorgenommen wird. Der Laut habe also eine gewisse Ähnlichkeit mit *č*, von dem es sicher aber deutlich durch die tiefen Geräusche, welche für die Apico-praepalatalen ebenso charakteristisch sind, wie die hohen Nebengeräusche für die Dorsopraepalatalen. Der Laut ist sehr häufig im Araukanischen. Ob das von den Grammatikern erwähnte schwanken zwischen *t* (vielleicht wäre es richtiger *t'* zu

¹ Übrigens ist der Laut überhaupt selten, die Grammatiker transkribieren ihn zuweilen auch mit *s*,

transkribieren und *t* für den reinen apiko-paepalatalen Explosiv zu lassen) und *č* wirklich vorhanden ist oder auf Täuschung der hörenden Spanier beruht, habe ich noch nicht konstatieren können. *t'* ist sehr ähnlich dem südenglischen *tr*, nur daß der araukanische Laut ebenso momentan klingt wie ein echtes *č*, während engl. *tr* in *try* deutlich *t + š* ist (und übrigens meist auch nicht ganz so hoch artikuliert wird wie *t'*).

ž, von den Grammatikern *r* geschrieben, von Febrés zuweilen auch *j* (d. h. *ž*), ist supraalveolar bis paepalatal mit tiefen Geräuschen (also mehr einem *ž* ähnlich als einem *z*).

Mit *l̥* bezeichne ich annähernd ein tiefes *l* (*l̥*) wie es in Nachbarschaft eines *u* oder *ɔ* gebraucht wird — es ist also eine physiologisch bedingte Abart, die nicht als eigener Laut aufgefaßt wird. Von den Grammatikern wird es nicht bezeichnet; ob die Artikulationsstelle wirklich paepalatal ist, weiß ich nicht genau; das Charakteristische des Lautes ist das Zurückziehen und Heben des hinteren Rückens und der Wurzel der Zunge. *n̥*, *l̥* sind die reinen dorso-paepalatalen („mouillierten“) Laute.

x, *k*, *K* sind physiologisch durch den folgenden Vokal (*i-a-u*) bedingt, und werden von den Grammatikern nicht unterschieden.

y der *i*-haltige *j*-laut; weniger frikativ als norddeutsches *j*.

q ist teils reiner Konsonant (so nur vor *a*) teils halbvokalisches *u*, wie *w* halbvokalisches *u* mit Neigung zur Hebung der Hinterzunge, von den Spaniern *hu* oder *gu* geschrieben. Über *ɥ* habe ich schon oben gesprochen; es ist im Anlaut und Inlaut sehr häufig; seltener im Auslaut.

Vergleichen wir das Lautsystem des araukanischen mit dem des Spanischen, so fehlen dem Araukanischen folgende spanischen Laute:

b (im Span. fast nur noch *m*), *d*, *g*; *f*(?), *θ*, *s*, *x*; *r*, *rr* (eventuell altspan. *ž*, *š*). Dem Spanischen fehlen folgende araukanischen Laute:

u, *ɔ*; *t'* (*K*), *ž*, *q*; (*ɸ*); *l̥*.

IV.

Die spanischen Lehnwörter im Araukanischen.

Um zu erfahren, welche Veränderungen der spanischen Wörter notwendig waren, um sie dem Indianer mundgerecht zu machen, wenden wir uns zur Betrachtung der spanischen Lehnwörter, wie sie uns vor allem Febrés in seinem *Calepino Chileno-Hispano* aufgezeichnet hat. Er hat dieses offenbar nur zu dem Zwecke gethan, die indianischen Veränderungen seinen Landsleuten verständlich zu machen. Worte, die gar keine Veränderung erlitten, führt er meistens nicht auf; so besonders die zahlreichen kirchlichen Ausdrücke, die doch wohl unter den Indianern meist nicht populär waren und deren Verstümmelung den Missionären auch wohl nicht genehm gewesen wäre. Das Wörterbuch Febrés'

stammt aus dem Jahre 1764. Es ist aber wahrscheinlich, daß er dabei manches aus älteren handschriftlichen Werken seiner Vorgänger unverändert aufnahm. Im übrigen ist für die Lehnworte die spanische Aussprache der zweiten Hälfte des 16. (und des 17.) Jhs. maßgebend; denn um diese Zeit wurde wohl die Mehrzahl derselben aufgenommen. Ein den Worten nachgesetztes (H.) bedeutet, daß dieselbe Form sich in der von Hernandez (Santiago 1846 hsgg. von Astraldi) verbesserten Auflage ebenso befindet; vorangestelltes (H:) deutet auf nur hier auftretende Formen.

Die Vokale behandle ich ihrer Einfachheit halber nicht besonders; sie zeigen nur das dem Araukanischen eigene Schwanken zwischen *e-i*, *o-u*, gewöhnlich mit Bevorzugung des Letzteren.

Der Konsonantismus.

Keine Veränderung tritt ein, wo die Laute beider Sprachen sich gleich oder fast gleich sind: [*lich*] (H.) — la leche, *lichican* (H.) — sacarla.¹ [*lumo*] (H: *lomu*) — lomo [*mancu*] (H.), *mancun* — dicen de un Cavallo manco, maltrado — dann aber auch allgemein ohne verächtlichen Sinn; ein echtes Stallknechtswort des 16. Jhs., das in ganz Amerika heimisch geworden ist als reines Substantivum, mit mehrfachen Ableitungen wie *mancarron*, *mancarronada*. Zorobabel Rodriguez in seinem *Diccionario de Chilenismos* (Santiago 1875) bringt es fertig das Wort für araukanischen Ursprungs zu erklären — ein Beweis, daß es wenigstens im guten Spanisch nicht bekannt ist; ein Fehler, den Granada im *Vocabulario Rioplatense* (Montevideo 1890 p. 268) schon richtig gestellt hat.

(H:) *empachan*, *empacho*, *empacharse*.

(H:) *peinetun*, *peinarse*

ferner: *misa*, *dios* und mehrere andere Kirchengedächtnisse.

Spanisches *v* und *b* wird meistens nicht durch *v* wiedergegeben, weil dieser Laut wegen seines zweifelhaften Stimmtons und wohl auch wegen energischer Artikulation eher dem *f* entsprach (daher H: *convesan* *confesarse*), sondern durch *hu* (d. h. *w*) und zuweilen durch *p*.

v: *alvis* (H.) — las alberjas (dieses war wohl die üblichere Form des 16. und 17. Jhs., so bis heute wohl in ganz Amerika volkstümlich und oft gedruckt; santiaguinisch *arherxa*).

uvad (H: *uvas*) — dicen las ubas (sic!)

vela, la vela (sub verbo *merun*).

vria — dicen por decir brea.

w: *aghwas*, ò *ahwas* (H) — habas.

cahuallu, ò *cahuellu* (H) — caballo.

huaca (H) — ganado, bacas (sic!), toros, bueyes.

huancu — el banco, asiento.

llahuy (H.) — la llave, ò puerta, *llahuytun* (H.) — encerrar, ò cerrar la puerta . . .

¹ Ich zitiere ganz genau nach der Orthographie des Febrés.

p. napur — el nabo (H: *napür* — nabos).

(H:) *capra*, *capura*, *capuja* cabras.

(H:) *pesitun* dar osculos, besar.

etipo, *etipu* (H: *iritipu*) — por decir estrivo.

dr machte den Araukanern große Schwierigkeiten:

paye — nos dicen à los PP. hablando con nosotros, ò

parde: patiru — dizen hablando de nosotros; auch *pachiru*

erwähnt Febrés. Hernandez nennt neben *patiru*:

pagh-re.

perdonan — perdonar, ò dar devalde, de limosna: otros dicen *pedronan*. Hernandez schreibt *ped-noñan* und ebenso

(H:) *Ped-no* statt Pedro, was wohl die lautliche Schwierigkeit besser andeutet.

Spanisches *g* wird meistens *gh* transkribiert auch für die Aussprache *j* in den Lesestücken *ighlesia*, *ghracia* — aber auch *anghel*, *virghen*, *orighinal*. Im Wörterbuch: *eghua* — dicen à las yeguas (hier entspricht es der Aussprache ziemlich gut).

c acucha (H.) — ahuja (diese Orthographie sowie *abuja* häufig in den Drucken des 16.—18. Jhs.; dazu stimmt die Behandlung des Wortes volkstümlich wohl in ganz Amerika *aúxa* und *áuxa*, ebenso *auxéro*, santiaguin. *aúxero* und *duxero*).

(H:) *yucu* - el yugo; *yuculn* - hacerlo.

(H:) *calvansu* garbanzo.

Spanisches *s* und *z* wird zuweilen beibehalten, gewöhnlich aber durch *ch* (č) wiedergegeben, und so habe ich es in dem Worte *čumpiru* selbst sprechen hören. Manchmal schreibt Febrés *r* und *d*, was beides mehr oder weniger *z* (*z*, č) bedeutet.

s: curtisia (H: *collesia*) — la montera, con q̄ se hace cortesia (die Mütze).

(H:) *casun* obedecer, hacer caso (das Wort ist vom Span. auch ins Keshua eingedrungen in derselben Bedeutung *casuy* cf. Middendorf Wb. p. 179).

mansu neben *manchu* (H: Druckfehler *mansum* für *mansun* die heute gebräuchliche Form) — los bueyes (vom span. *manso*).

(H:) *mansana* neben Febrés *manchana* manzana (s. v. *misqui*).

lazu (H.) neben *lachu* (H. *ladu*) — el lazo, latigo, *lachutun* lacear.

isca — dicen la yesca.

ispada (H. *irpada*) — la Espada.

espuela espuela.

ancasn - llevar en ancas.

č (*ch*) *charam*, *charampiru* — sarampion, ò viruela.

chiñor — Señor, ò Español.

chiñura (H.) — qualquiera Española.

chumpiru (H.) — sombrero.

chinha (s. v. *cültheln*) cincha.

lachu,

manchu

manchana

} cf. oben unter s.

(H:) *chilla*, silla; (H:) *chillan*, ensillar.

r achur (H: *ajus*) — ajo (es soll der Plural sein wie H. atuch angibt).

(H:) *pepitar* pepitas.

(H:) *irpada* cf. oben unter s.

(H:) *irtipu* estribo.

d ubad (H. *uvas*) uvas.

(H:) *ladu* neben *lachu*, *lazu*.

(H:) *ledan* neben *lezan* rezar.

Einmal steht *ch* für *st*: *cachilla* — el trigo, por decir Castilla, de donde les vino; und zweimal wird *s* vor Konsonant ausgelassen:

etipo, *etipu* ((H: *irtipu*) — por decir estribo.

etacahue, *estacahue*¹ — un cuchillon, ò macheton, con que hacen estacas.

Spanisches *rr* wird durch *r* ausgedrückt in *carila* (H.) = carreta auch für artilleria. (H:) *charu* jarro. Übergang von *r* im Anlaut (d. h. span. *rr*) in *l*, (H:) *ledan*, *lezan*; vor Konsonant *calva* (H. *calvansu*) — garvanzos.

(H:) *collesia* cortesía.

Spanisches *j*, *x* wird meist durch *ch* ausgedrückt, seltener durch *r*, *s*, *d*. Alle diese Schreibungen weisen auf die alte Aussprache mit *š* als Vorlage, denn heutiges *x* ersetzen die Araukaner (ebenso wie viele Franzosen) durch *k*; so hörte ich *jarro*: *kazu*, *Juan*: *koan*.

ch: achur (H: *ajus* d. h. mit katalanischer Aussprache *j* = *ž*)
ajos.

acucha (H.) ahuja.

chalma — enjalma, avlo ò fuste. (H: *chalman* ensillar)

charu (H.) — cualquiera jarro.

r llentir — las lentejas.

s d ovicha, *ovisa* (H: *ovida*) — la Oveja.

(H:) *alvis* las alberjas.

V.

Die chilenische Lautlehre verglichen mit der araukanischen.

Vergleichen wir nun die Lautlehre des chilenischen Spanisch, wie ich sie in den Chilenischen Studien eingehend behandelt habe, mit der Araukanischen, so ergeben sich nach meiner per-

¹ Mit *hué* bezeichnet der Araukaner eine allgemeine Beziehung (wie Werkzeug, Gegenstand, Ding, Wohnort etc.) zu einem andern Substantiv- oder Verbalbegriff, also hier das Werkzeug zum *estacas* - machen.

sönlichen Überzeugung so viele Berührungspunkte zwischen dem Chilenospanischen und der Indianersprache, daß ich es für erlaubt halte, die eigenartige Entwicklung des Spanischen in Chile eben dem Einflusse der zu Grunde liegenden Araukanersprache zuzuschreiben — mit anderen Worten: das chilenische Spanisch (d. h. die Aussprache des niederen Volkes) ist wesentlich Spanisch mit araukanischen Lauten! Diese Annahme wird sehr gestützt durch meine Beobachtung, daß die spanische Aussprache der spanisch redenden Indianer, die ich abgefragt habe, sich durchaus nicht von der chilenischen Guasos unterschied, was bei verschiedener Artikulationsbasis und -art sicher nicht der Fall gewesen sein könnte.

Vokalismus des Chilenischen.¹

Die reinen einfachen Vokale zeigen keine grobere Veränderung. Wenn schon die Lippenartikulation des echten Kastilianischen ziemlich schlaff ist (z. B. im Vergleich mit der französischen), so ist dem Chilenen jedes runde Zusammenziehen der Lippen unmöglich; nur beim *o*, weniger beim *u*, werden die Lippen oft schlaff gerundet vorgestülpt. Dabei ist allgemeine Neigung zur Hebung des Zungenrückens nach hinten zu beobachten. Aus der Praxis weiß ich, daß dem Chilenen die englischen Vokale fast alle leicht nachahmbar sind, während franz. *æ ö ü* fast unüberwindliche Schwierigkeiten machen. Die Artikulationsbasis ist also genau die des Araukanischen.

Vokalgruppen wie *ai*, *ei*, *oi* werden zu *ái*, *éi*, *ói*; *ai* wird zu *éi*; fällt also nicht mit span. *ai* (*traigo*) zusammen; *traído* > *íśído* oder *í'ído*. *ea*, *eo* > *íá*, *ío*: *peñando*, *piore*; *oa* > *úa*: *almohada* > *armuá*.

Konsonantismus des Chilenischen.

1. Die stimmlosen Verschlusslaute *p t k* bleiben unverändert; *k* wird immer dem folgenden Vokal in der Artikulationsstelle assimiliert (wie im Araukanischen) also *kosa*, *kasa* aber *keso* (fast *kieso*) oder wenigstens *xeso*, *kero* (*quiero*) *xila* (*quita*). *ch* (*č*) bleibt unverändert; individuell neigt es zuweilen zu *š'* oder zu *č's*.

2. Die stimmhaften Verschlusslaute *b d g* finden sich fast nur nach den entsprechenden Nasalen *m, n, ñ*; *b* auch zuweilen, wie im spanischen, im Wortanlaut bei nachdrücklicher Rede. Sonst ist *b v* gesprochen *h*, bilabialer meist sehr lockerer Reibelaut; fast oder ganz völliger Schwund in der Endung *abo* wie *nao* < *nabo*, *ráo* < *rabo*. Intervokales *d* wird fast immer sehr schwach artikuliert; es fällt regelmäßig in Verbindungen wie *ádo*, *ádu*, *ído*, *údo* etc. *amáo*, *amá*, *kerto* (*querido*) *pelúo* (*peludo*); dagegen bleibt es immer nach fallenden Vokalgruppen: *léido* < *leído*, *kéido* < *caído* etc. Im

¹ Ich wiederhole hier nur ganz kurz die Hauptsachen der chil. Lautlehre und verweise im übrigen auf die Chilenischen Studien. Ich spreche hier nur von der Aussprache des niederen Volkes.

Gesänge wird von den *Cantōras* (Sängerinnen) sehr häufig ein *d* intervokalisch falsch eingeschoben, also *keridá* nicht nur = *querida*, sondern auch für das Imperfektum *queria*. *d* im Auslaut ist stumm.

dr im Inlaut wird *qr* oder *ir* *pedre* > *paqre* und gewöhnlicher *paire* (cf. oben die araukanische Aussprache des Wortes), was bei Halbgebildeten übermäßige Rückbildungen wie *adre* statt *aire* zur Folge hat.

g wird in allen Stellungen *q* oder *y* (*j*) je nach der Artikulationsstelle des folgenden Vokales, also: *qana*, *qusto*, aber *je'a*, *jinda*. Intervokalisch zuweilen völliger Schwund, begünstigt durch folgendes *u*: *launa* < *laina* < *lagúna*, *au'ina* < *Augustinas*.

3. Die stimmlosen Reibelaute: *f* wird von vielen bilabial gesprochen $\varnothing$; vor *u* und oft vor *o* überwiegt dorso - praeevelare Engenbildung. *j* (*x*) assimiliert sich dem folgenden Vokal wie *k* und *g*: *ixa* (*hija*) aber *axí* (*ají*). *iente* oft wie *iente*, *mujel* (*mujer*). *s* ist allgemein dorso - subalveolarer stimmloser Frikativ. Im Inlaut zwischen Vokalen und im Anlaut bleibt er meistens erhalten; doch ist bei der niedrigsten Bevölkerungsschicht die Artikulation oft sehr locker; der Laut wird dann mit Substitutionsenge im Kehlkopf gesprochen, d. h. gehauchtes *s'* und zuweilen vollständig zu *h*: *kasa* > *ka'sa* > *kaha*; *su'ha* > *su'ha* > *hu(h)a* (*suba*). Vor Konsonanten und im Auslaut vor Pause ist vollständiges *s* unmöglich; es finden sich alle möglichen Grade der Abschwächung, bis zum vollständigen Ausfall, zuweilen unter Dehnung des vorhergehenden Vokals oder des folgenden Konsonanten, also *mis'mo* > *mi'mo* — *mimo* — *mim'mo* (das *m* stimmlos anfangend) — *mimmo* (echt volkstümlich *mé mo-mémo*). Von den folgenden Konsonanten werden am stärksten beeinflusst die stimmhaften Reibelaute *xu'qan* > *xuxqan* > *xuxan* (*juagan*); *re'baló* > *re'baló* > *re'baló* (*resbaló*). *rexua'ida* > *rew'a'ida* (*w'* stimmlos *w* mit deutlicher praeevelarer Reibung) = *resguarda*. Vor *f* schwindet *s* fast immer völlig *qóqoro* < *fósforos* auch in der besseren Aussprache z. B. *ad'mófera* < *atmosféra*.¹ Diese Behandlung des *s* ist der auffälligste Punkt der chilenischen Lautlehre. Kein Gebideter ist im stande alle *s* ordentlich auszusprechen, es sei denn mit bewusster Anstrengung. Stimmhaftes *s* kommt nie vor.

4. Von den stimmhaften Reibelauten ist über *y* nichts zu sagen, als daß es individuell zuweilen fast *d'* und bei andern *ž* wird; über *h* habe ich schon gesprochen. *w*, geschrieben *hu*, *bu*, *vu*, *gu* vor Vokal ist von mehr oder weniger starkem dorso - praeevelarem Reibegeräusch begleitet; nach Nasal tritt immer *gw* oder *gu* ein, also *huevo* > *we'ho*, *bueno* > *weno* (aber auch *bueno* mit festem Verschluss im Satzanlaut), *vuelto* > *wes'to*, *verguenza* > *ber(g)wen'sa*; aber *un huevo* > *un gue'ho*, *un buci* > *un guei*, *un buen vino* > *un guem bino*. *envuelto* > *engues'to*.

¹ *i* > δ vor *m n l*, ebendort *k* > *g* cf. Chil. Stud. IV.

5. Für das *r fuerte* ist die gewöhnliche Aussprache $\check{r}$ der oben beschriebene Araukanerlaut, apicosupraalveolar bis praepalatal locker gebildet, zuweilen mit etwas mangelhaftem Stimmton. Das einfache *r* wird sehr reduziert vor *d t n s*, welche dann die Artikulationsstelle des *r* annehmen; also *peɾsɔna* ungefähr wie schwedisch *rs*. *soɾɔ*, *aɾte*, *tiernɔ* klingen oft fast wie *soɟɔ*, *aɟte*, *tiennɔ*. Dieselbe Aussprache hat in Mittelchile *l* vor Konsonant; also *arma* < *alma*, *gorpe* < *golpe*; *aɾto* < *alto*, *esɟálɔado* < *el sabado* etc. Nur vor $\check{c}$ und $\check{t}$ (= *ch* und *tr*) bleibt *l* erhalten und vor $\check{c}$ wird ursprüngliches *r* in *l* verwandelt: *marcha* > *malɕa*, *colchón* > *kolčon*, *corcho* > *kolčo* oder vielmehr *mal'ɕa*, *kol'čon*, *kol'čo* d. h. *l* wird der Artikulationsstelle des $\check{c}$ assimiliert; *xilt'o* oder *xiltso* (ein kleiner Hund, Kleffer; wahrscheinlich araukanisches Wort). *tr* wird zu $\check{t}$, dem oben beschriebenen Araukanerlaut (Febrés' *th*): *ot'o*, *t'aiɔ* < *traigo* etc. Im Wortauslaut wird *r* zu einem mehr oder weniger vollständigen *l*: *andar* > *andal*; zuweilen zu einem undeutlichen *n*: *ñenden* < *vender*.

6. *ll* ($\check{l}$) wird in Mittelchile zu *y*. *ello* > *eyo*. *ñ* bleibt erhalten als $\check{n}$.

7. *m n ɲ* (letzteres nur vor postpalatalen und velaren Verschlusslauten) bleiben erhalten. Nur vor *x* und etwas weniger vor *s* werden die Nasalen mit unvollständigem Mundverschluss gebildet, infolgedessen oft Nasalisierung des vorhergehenden Vokals: *époɱxa* und *époɱxa* < *esponja*; *qaɱso* und *qāso* < *ganso*.

Es ergibt sich danach für das chilenische Spanisch mit Beiseitelassung der feineren Nüancen, die neben schwindendem *s* auftreten, wesentlich folgendes Konsonantensystem:

Artikulationsstelle	Explosivae		Fricativae		Nasales	Laterales
	sth.	stl.	sth.	stl.	sth.	sth.
labium + labium	$\check{b}$	$\check{p}$	$\check{b} w$	φ (<i>f</i>)	<i>m</i>	
apex + dentes	($\check{d}$)	$\check{t}$	$\check{d}$		<i>n</i>	
apex vel						
dorsum + alveolae	$\check{d}$ (apikal)	$\check{t}$ (apikal)		<i>s</i> (dorsal)	<i>n</i> (apikal)	<i>l</i> (apikal)
linguae { apex + { supra alveol. praepalat.	$\check{d} r$	$\check{t} t'$	$\check{z}$	$\check{s}$	$\check{n}$	
dorsum + praepalat.		$\check{c} k'$		$\check{x}'$	$\check{n}$	($\check{l}'$)
„ + mediopal.		$\check{x}$	$\check{j} y$	$\check{x}$		
„ + postpal.	$\check{g}$	$\check{k}$	$\check{g}$	$\check{x}$	$\check{\eta}$	
„ + velum			$\check{g}$	$\check{x}$	$\check{\eta}$	
glottis				$\check{h}$		

Vergleichen wir dieses Lautsystem mit dem spanischen, so sehen wir als neue Laute des Chilenischen die apico-praepalatalen $\check{t}'$ (= *tr*) und $\check{z}$ (= *rr*) ferner $\check{d} \check{t} \check{s} \check{n}$, die aber keine selbständigen Werte

haben, sondern durch örtliche Assimilation an *r* (*ʎ*) entstandene physiologische Spielarten sind. Neu ist ferner *q*, und *h* als Stellvertreter für *s*, sowie die Angleichung des *k*, *x* und *g* (*q*) an Vokale mit palataler Zungenrückenhebung. Auch *φ* ist nicht spanisch.

Von diesen nicht-spanischen Lauten sind *t'*, *ʒ* und *q* (auch *φ*) araukanisch und *h* durch das Fehlen des *s* im Araukanischen veranlaßt. Von den nicht-araukanischen Lauten des Chilenischen sind *b d g* an die vorhergehend entsprechenden Nasalen *m n ñ* gebunden; in dieser Stellung hat das Araukanische überhaupt keine stimmhaften Explosiven und Frikativen.

Das araukanische *t* (*t'*) wird in den ins Spanische gedrunenen Wörtern orthographisch entweder durch *t* oder durch *tr* gegeben. Es finden sich thatsächlich manche Wörter mit beiden Aussprachen; die mit *t* ist dann die gebildete, die mit *t'* die volkstümlichere; so in den Vogelnamen *tenca* und *trenca*, d. h. *t'enka tuque* und *triuque* (*t' tuque*); ebenso *talca* und in Mittelchile *t'arka* der Donner, *coloto* neben *ko't'ot'o* die Beule.

Durchaus gegen die Lautgesetze des Araukanischen sind in der beschriebenen chilenischen (d. h. santiaguinischen) Lautlehre zwei Wandlungen, nämlich der Übergang des span. *ll* in *y*, während *l'* doch ein im Araukanischen sehr häufiger Laut ist, und der Wandel von *l* vor Konsonant in *r* (*ʎ*); denn das Araukanische kennt sehr wohl *l* vor Konsonant, dagegen kaum *r* (d. h. *ʒ*) in gleicher Stellung. Dazu stimmte das aus Hernandez zitierte *collesia* statt *cortesia* und *calvanzu* < *garbanzo*. Aber, was mir zuerst gegen araukanischen Einfluß zu sprechen schien, erwies sich als eine der stärksten Stützen meiner Annahme. Der Süden Chiles, die Gegenden, in denen noch heute Indianer leben oder bis vor kurzem lebten, kennt diese beiden Lautwandlungen nicht. *ll* wird an der Frontera, in Llanquihue und Chiloé durchaus *l'* gesprochen. Der Wandel von *l* vor Kons. zu *r* ist von mir an der Frontera nicht beobachtet worden; er findet sich, nach glaubwürdigen Angaben, nicht in Llanquihue und Chiloé, wohl aber in der Stadt Valdivia, wohin er wohl aus dem Norden importirt ist; so daß heute die Valdivianer in Chiloé gradezu mit dem Worte *sordao* (d. h. *soɽɽao* statt *solda(d)o*) verspottet werden. Ich glaube somit den Beweis erbracht zu haben, daß die eigenartige lautliche Entwicklung des chilenischen Dialektes fast in allen wesentlichen Punkten deutlich unter dem Einflusse des Araukanischen steht.¹ Noch eine Ergänzung steht für die Zukunft aus. Die Araukaner haben nämlich ihr Herrschaftsgebiet früher bis an die Mündung

¹ Es ist natürlich nicht ausgeschlossen, daß der eine oder der andere Punkt sich auch ohne die araukanische Grundlage in derselben Weise entwickelt haben könnte. Grade die Ähnlichkeit in mehreren Punkten zu gleicher Zeit ist das Wichtige. Der araukanische Einfluß soll nicht die Art der lautlichen Vorgänge im Chilenischen erklären (jeder einzelne derselben wird auch sonst nachzuweisen sein), sondern warum diese lautlichen Vorgänge grade hier in diesem Falle auftreten.

des Rio de la Plata erstreckt (ob es am Ostabhang der Kordillere noch weiter über Mendoza nördlich reichte, ist mir nicht bekannt). Es ist danach anzunehmen, daß sich auch auf argentinischem Boden Einflüsse des Araukanischen finden lassen. Mit Sicherheit kann ich das schon jetzt von der Aussprache des *s* behaupten, welche in Argentinien fast oder ganz gleich der chilenischen zu sein scheint. Die andern Punkte entziehen sich meiner Beobachtung, denn sie finden keinen Ausdruck in der gewöhnlichen Schrift, selbst bei absichtlich volkstümlich geschriebenen und gedruckten Texten. Auf Aussagen Fremder wage ich mich nicht zu verlassen und zu eigenen Beobachtungen hat mir bisher die Gelegenheit gefehlt. Ich hoffe diesen Punkt später nachzuholen.

Nachtrag zu Kapitel I.

Schon jetzt bin ich imstande, meinen Bemerkungen über die Grundlagen der Entwicklung des Amerikanospanischen einige wichtige Nachträge und Berichtigungen nachzusenden, welche über die ethnologischen Verhältnisse Chiles ein neues Licht werfen werden. Ich verdanke die folgenden Angaben der besten, vielleicht der einzigen guten Quelle, aus der Belehrung über diesen Gegenstand zu schöpfen war, nämlich mündlichen Mitteilungen des größten südamerikanischen Historikers der Gegenwart — eines der wenigen Hispanoamerikaner, die wirklichen Anspruch auf den Namen eines Gelehrten machen können, des Herrn Diego Barros Arana.¹ Danach ist es zweifellos, daß fast alle Conquistadores und die meisten Leute ihres Gefolges aus Estremadura stammten; einige waren auch aus Andalusien; alle übrigen Provinzen Spaniens waren im 16. und 17. Jahrh. fast gar nicht vertreten. Ich muß also jetzt durchaus zugeben, daß es höchst wahrscheinlich ist, daß wir im Amerikanospanischen estremeñische Dialektformen wieder finden. Das Estremeñische steht, soviel ich weiß, dem Andalusischen sehr nahe.

Erst nachdem im vorigen Jahrhundert der Handel mit Amerika allen spanischen Häfen freigegeben war (bis dahin hatten dieses Recht nur Sevilla und später auch Cadix besessen), kamen zahlreiche

¹ Es scheint in Europa immer noch nicht genügend bekannt zu sein (wie ich aus zahlreichen falschen Zitaten, insbesondere auch Büchertiteln der Antiquariatskataloge ersehe), daß der volle Name einer Person nach spanischem Brauch aus dem Vornamen (*nombre*) und dem Familiennamen (*apellido*) des Vaters und der Mutter besteht. Die beiden letzteren werden in Spanien durch „und“ (*y*) verbunden, was in Chile nicht gebräuchlich ist; der Muttername wird von manchen immer beigefügt; von anderen seltener, je nach der Häufigkeit des Vaternamens oder sonst nach Geschmack; er kann auch abgekürzt werden, also man kann zitieren Diego Barros Arana, Diego Barros A. oder einfach Diego Barros, aber nie Diego B. Arana.

Einwanderer auch aus anderen Gegenden, insbesondere viele Kaufleute und Handwerker aus Galizien, Asturien und den übrigen biskayischen Provinzen. Die in Chile stark vertretenen Familien mit baskischen Namen sind also fast alle erst im vorigen Jahrhundert eingewandert. Dafs sie jetzt grade unter den obersten Tausend so häufig sind, ist nur ein Beweis für die überlegene Tüchtigkeit und Arbeitskraft grade dieser Nordspanier.

Infolge seiner eigenartigen Verhältnisse nahm nun Chile eine Sonderstellung unter allen spanischen Kolonien ein. Während sich sonst überall die geringe Schicht der Europäer über und zwischen die ziemlich friedlichen Indianerstämme schob, setzten die Araukaner dauernden hartnäckigen Widerstand den Eindringlingen entgegen, der die Spanier in Chile mehr als einmal an den Rand des Verderbens und fast zur Verzweiflung brachte. Da sie nun das Land wegen der mehr erhofften als thatsächlichen Goldschätze und der Fruchtbarkeit des Ackers nicht aufgeben wollten, so waren sie zu fortwährendem Kriege gezwungen. Chile brauchte und erhielt infolge dessen im Laufe des 16. und 17. Jhs. mehr Zuzug von spanischen Soldaten als das ganze übrige Südamerika zusammengenommen. In Zügen von einigen Hunderten, ja selbst tausend Mann Stärke, wurden die Soldaten teils direkt von Spanien, teils von Perú und Argentinien aus nach Chile entsandt, und immer neue Züge waren notwendig, nicht weil die früheren von den Araukanern aufgerieben worden wären, sondern weil die meisten es nach einigen Jahren vorzogen, dem Kriegshandwerke zu entsagen und sich friedlich anzusiedeln.

So erklärt es sich, dafs schon am Anfang des 18. Jahrh. von Copiapó im Norden bis zum Biobio (südlich von Concepcion) im Süden, die Indianer teils verdrängt teils assimiliert waren, und die Europäer auch in Valdivia, Osorno und auf Chiloé festen Fuß gefafst hatten. Die Araukaner haben dann lange Zeit hindurch auf ihrem Gebiet im Süden völlig unabhängig in beständiger Fehde mit den spanischen Nachbarn gelebt. Erst seit etwa drei Jahrzehnten haben sie den bewaffneten Widerstand so ziemlich aufgegeben und sind nun, von den ackerbauenden Kolonisten immer weiter zurückgedrängt, im Aussterben begriffen. In fünfzig Jahren dürfte der letzte Nachkomme des tapferen Stammes auf der Westseite der Anden seine nationale Kleidung und Sprache abgelegt haben. So erklärt es sich, dafs beim Beginn der Freiheitskriege im Anfang unseres Jahrhunderts Chile der einzige Staat mit einheitlich spanischredender Bevölkerung war, der einzige Staat, in dem es keine Nationalitätenfrage mehr gab. Der Araukaner kommt als ganz isoliertes Element gar nicht in Betracht, wenn man von Chilenen spricht. Und das ist zu gleicher Zeit die Erklärung, warum das von den Spaniern misachtete Stiefkind unter den Kolonien, das oft genug als Verbrecherkolonie gedient hatte, so ganz ohne Zweifel sich als der kräftigste, lebensfähigste der jungen Freistaaten erwies. Chile hat, wenn man von den unbewohnbaren

Wüsten des Nordens und dem Territorium Magallanes absieht, bei weitem die dichteste Bevölkerung (etwa 10 Menschen auf den Quadratkilometer) von ganz Südamerika; und diese Bevölkerung spricht nur spanisch, während in Perú und Bolivien fast die gesamte Landbevölkerung noch heute mehr oder weniger ausschließlich keshua und aimará redet, und diese Sprachen auch von der Mehrzahl der Weißen gelegentlich als Umgangssprache gebraucht oder wenigstens verstanden werden. — Wenn ein bolivianischer Präsident morgen das aimará zur Staatssprache erklärte, so würden dieselben Senatoren und Deputierten ihre bisher spanisch geführten Kammerverhandlungen, wohl ohne große Schwierigkeit, in der Indianersprache fortsetzen können!

Nach diesem allen ist es nun ganz klar, warum nur in Chile ein wirklicher spanischer Volksdialekt sich entwickeln konnte. In den übrigen hispanoamerikanischen Ländern bilden die spanisch Redenden nur die oberste regierende Kaste, ein niedres spanisches Volkstum fehlt mehr oder weniger vollständig, oder lebt doch nur in den paar größeren Städten. Darum ist es auch erklärlich, wenn der Peruaner sein im Schulunterricht gelerntes Spanisch reiner kastilianisch ausspricht als der Chilene. Wenn schon der Norddeutsche ein reineres Schriftdeutsch spricht, weil seine Volksmundart zu weit abweichend entwickelt ist, als der Süddeutsche, wieviel leichter erklärt sich ein ähnliches Verhältnis, wenn dort ein mehr oder weniger durch Schulunterricht gebildeter Spanier neben fünf Indianern, hier ein gebildeter Chilene neben fünf des Lesens und Schreibens unkundigen Spanischredenden steht — und dabei ist 1:5 ein bei weitem zu günstiger numerischer Ansatz. Im übrigen behauptet man, daß das Spanisch der gebildeten Chilenen, abgesehen von der Aussprache, weit korrekter und reicher sei als das der übrigen Hispanoamerikaner. Auch dem gebildeten Bolivianer, Nordargentinier, Paraguaier etc. hört man an seinem steifen Spanisch oft genug an, daß er als Kind zuerst die Indianersprache von der Amme und dann erst das Spanische gelernt hat.

In wie weit man das Spanische der argentinischen gauchos auf dieselbe Stufe setzen kann wie das der chilenischen huasos, ist mir noch nicht ganz klar. Alle Rätsel zu lösen wird nur eine wissenschaftliche Untersuchung an Ort und Stelle, ein genauer Einblick in das Volksleben der einzelnen Staaten im stande sein, — beides werden wir von Leuten hispanoamerikanischer Abkunft schwerlich je erwarten dürfen. So bleibt denn auch noch festzustellen, ob — und welchen sprachlichen Einfluß das Neger-element ausgeübt hat, welches in allen nördlicheren Staaten (Nordperú eingeschlossen) eine so große Rolle in der Rassenmischung spielt. In Chile fehlt das Neger-element vollständig; man sieht hier in Santiago nicht mehr Neger auf der Straße als in Berlin. Auch Bolivien hat keine Schwarzen oder Mulatten. Am stärksten scheinen diese in Venezuela vertreten zu sein.

RUDOLF LENZ.